

Ein neues Bewusstsein: Kommunikative Innenarchitektur

Meine eigene Beziehung zur Innenarchitektur hat ihren Anfang wahrscheinlich in den 80er Jahren. Ich war Teenager, mein Leben im Umbruch und wieder einmal zu Besuch bei der Nachbarsfamilie.

Prof. Sabine Keggenhoff ist Gründerin des Büros KEGGENHOFF | PARTNER und lehrt seit 2015 zudem „Entwerfen Innenarchitektur“ im Fachbereich Architektur.



Foto: Marcel Schwickerath, Berlin

In dem kleinen Dorf im Sauerland, in dem ich aufwuchs, waren sie diejenigen, deren Lebens- und Wohnverhältnisse wohl am ehesten mit modern zu beschreiben waren. Sie Kunstsammlerin, er Bauingenieur brachen sie an diversen, wenn auch nicht allen Stellen mit den sonst gegenwärtigen Traditionen. Sie reisten viel und wann immer möglich.

Die Konturen ihres Hauses bestachen durch eine ähnlich moderne Anmutung, die der klaren Linienführung der 60er Jahre vereinzelt in den Wohngebieten entsprach. Inmitten einer Ansammlung von Satteldächern, manchmal Fachwerk

und viel Schiefer, kontrastierten diese Gebäude mit einer guten Portion Selbstbewusstsein immer mal wieder die Ortskerne des ländlichen (hier sauerländischen) Raums.

Im Inneren, das ist mir prägnant in Erinnerung geblieben, bewegte man sich in einem offenen Grundriss; reduzierte Formensprache, die Einflüsse ihrer Reisen in neuem Kontext ablesbar. Sie zeigten viel, aber nie zu viel. Ein eklektischer Stil, wohl kuratiert. Wie im Museum, dennoch wohnlich in den sich auflösenden Raumgrenzen. Etwas Vergleichbares kannte ich bis dato nicht, Familie und Haus nahmen für mich Vorbildcharakter ein. In einer Phase, persönlich sehr in Bewegung, entwickelte ich im Übergang eine bestimmte Sensibilität meinen (Wohn-)Umfeldern gegenüber. Immer schon war ich gerne Beobachterin mit einem analytischen Geist. An einem Tag in den 80er Jahren verstand ich dann zum ersten Mal, dass Raum als Kommunikationsmittel funktioniert, einen Ausdruck der eigenen Identität formuliert. Ohne Worte, immens aussagekräftig. Jenseits des bekannten, konventionellen Rahmens, in dem wir uns damals tagtäglich bewegten. Ich war beeindruckt, verzaubert. Das hält bis heute an.

Der Lauf der Dinge

Nach einer Ausbildung zur Bauzeichnerin im Hochbau war mein Studium der Innenarchitektur¹ im Übergang zu den 1990er Jahren geprägt von der Post-Moderne, Aufbruchsstimmung und hybriden Gestaltungssprachen. Eine junge, neu berufene, aufstrebende Professorenschaft des Fachbereichs Architektur und Innenarchitektur sinnierte über Ornamentik, die kein Verbrechen mehr darstellte². Andere führten uns zur gleichen Zeit an den Kern dessen heran, was wir heute am ehesten als zeitlose Formensprache verstehen, referenzierten oftmals das Bauhaus. Sie prägten mich und meine Generation von Kommiliton*innen gestalterisch, ebenso inhaltlich. Das gängige Raumverständnis war in Bewegung. Intensiv war der Austausch, viele von uns lernten, für die Innenarchitektur – mit ihren Schnittstellen – zu leben.

Die Detmolder Hochschule, mit dem deutschlandweit größten Fachbereich für Innenarchitektur, brachte schon zum damaligen Zeitpunkt zahlenmäßig starke Innenarchitektursemester hervor und stellte die Disziplin hier schon immer gleichberechtigt neben die der – historisch bedingt – präsenteren Architektur. Für mein heutiges Berufsverständnis hatte dies keine unwesentliche Bedeutung. Das Herausarbeiten von Potenzialen im Raum auf allen Ebenen, einhergehend mit dem Bewusstsein um die relevanten Schnittstellen zur Architektur und dem Menschen als Referenzpunkt jeder Entscheidung, stellte sich zu jeder Zeit als zentrale Aufgabe dar. Als ich die Hochschule verließ, tat ich dies – eine ganz bewusste Entscheidung – als Innenarchitektin, allerdings mit der Zusatzqualifikation der uneingeschränkten Bauvorlageberechtigung.

Bis heute bekenne ich mich, auch nach der zusätzlichen Eintragung als Architektin, unbedingt zu meinen Wurzeln. Ebenfalls bis heute spreche ich auf einer Metaebene im baukulturellen Diskurs viel von (positiven) Raumpotenzialen. In der Regel meine ich damit den eingangs erwähnten Aspekt: Raum als Kommunikationsmittel – mit einem Fokus auf Innenarchitektonisches.

Auch wenn mein Besuch der Nachbarsfamilie viele Jahre zurückliegt, 1980 nicht 2020 ist, werde ich nicht müde, die Wirkkraft und Zukunftsfähigkeit zu kommunizieren, die positive Raumpotenziale hervorbringen. Mich fasziniert Kommunikation ohne Kommunikation, sei es durch den Menschen, sei es durch den Raum. Innenraum.

Was Innenarchitektur eigentlich ist

Innenarchitektur definiert den Raum, in dem wir uns bewegen. Sie unterstützt unsere Verortung, definiert Breite, Höhe und Tiefe. Neben den übergeordneten Gewährleistungen von zum Beispiel Schutz und Privatsphäre soll sie immer auch ihre Nutzer*innen als solches inspirieren, motivieren und unterstützen. Zusätzlich zu der emotionalen und sensorischen Gewichtung, und – unausweichlich – dem Einbezug von Funktionalität und Angemessenheit, ist sie durch ihre Sinnhaftigkeit eingehend kraftvoll einsetzbar. Sie stimuliert und/oder verändert das Wahrnehmungsvermögen durch ihre Werkzeuge, etabliert im Raum so einen nutzbaren Mehrwert und beeinflusst unmittelbar unser soziales Miteinander. Gute Innenarchitektur ist subjektiv vieles, objektiv jedoch spürbar, wirkungsvoll, zielorientiert. Sie berührt, löst Emotionen aus, ist (erfolgreich umgesetzt) Lebensqualität; im privaten wie auch im halböffentlichen und öffentlichen Raum. Für die eigentliche Individualität und die „Vollständigkeit“ des Raums sind zweifelsohne seine Nutzerinnen und Nutzer zuständig.

In meinen Entwurfsprozessen begeben mich anfangs auf die Suche nach Spuren, Merkmalen, Symbolen – oft im Alltäglichen. Mich fasziniert das Handeln und Wirken der Anderen: Routinen, Marotten, Bewegungsabläufe im Raum. Hier bin ich in der Rolle der Innenarchitektin gerne wieder die analytische Beobachterin. Die Spiegelung dieser Aspekte durch Abstraktionsprozesse in die Entstehung von Innenraum einfließen zu lassen, finde ich aufschlussreich und inspirierend. Die Lesbarkeit und Beobachtung dieser Anwendung in Aneignungsphasen nach einer Übergabe an die Nutzer*innen zu reflektieren und zu überprüfen, impulsgebend und lehrreich. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass keine Aufgabe der anderen entspricht. Da sich Räume und/oder Standorte und/oder Nutzer*innen nur gleichen können, fangen wir bei jeder neuen Planung gewissermaßen bei „null“ an, um Neues zu schaffen.³

Resümiere ich heute den Verlauf meiner nun fast zwanzigjährigen Tätigkeit aus der Perspektive der Innenarchitektin, stelle

ich fest, dass sich die äußeren Anforderungen und Bedingungen des Berufsfeldes in der Vergangenheit kontinuierlich gewandelt haben. Unsere Zeit ist, viel besprochen, geprägt von analoger Vergangenheit und digitaler Zukunft und deren Überlagerung. (Mega) Trends, im Spiegel eben dieser Zeit, wurden erkannt, erforscht, besprochen - und haben neben ihrem gesellschaftlichen Wirken natürlich auch die Kategorie des (gebauten) Raums beeinflusst. Manch (Mega)Trend mag zwischenzeitlich an Bedeutung verloren haben oder einem neuen gewichen sein. Das Raumverständnis hat sich jedenfalls verändert: „Wir denken heute Raum relationaler und dynamischer, Raum als soziales Konstrukt und Soziales als räumliches Konstrukt.“⁴

In Anbetracht dieser komplexen Dynamiken bemerke ich bei mir aber seit vielen Jahren einen ähnlichen Gedanken, der unter den vielen Schichten des Wandels verborgen scheint: Die Essenz des Berufes bleibt, der Kern bleibt der Kern. „Der Innen-

„Gute Innenarchitektur ist subjektiv vieles, objektiv jedoch spürbar, wirkungsvoll, zielorientiert. Sie berührt, löst Emotionen aus, ist (erfolgreich umgesetzt) Lebensqualität; im privaten wie auch im halböffentlichen und öffentlichen Raum.“

architekt ist ein Architekt, dessen Tätigkeit schwerpunktmäßig darauf ausgerichtet ist, Innenräume ihrer Funktion entsprechend zweckangepasst zu gestalten“, lese ich im einführenden Grußwort von Vera Schmitz im bdi Handbuch Innenarchitektur aus dem Jahr 2015/16, das hier eine Textstelle aus der Ausgabe von 1985 Jahren zitiert⁵. Diese Definition vermittelt beständige Gültigkeit, macht sie doch die Eroberung der Nischen und angrenzenden Disziplinen greifbarer, die das Berufsfeld über die Jahre, im Sinne der Interdisziplinarität, erschlossen hat.

Die Emanzipation der Innenarchitektur

Weniger greifbar und gerade aus innenarchitektonischer Sicht ein „reibungsvolles“ Thema: die Emanzipation von

der Architektur. Während die berufliche Praxis zeigt, dass die Grenzen und zuweilen auch die Kompetenzen zwischen den Feldern der Architektur und der Innenarchitektur fließend sind, stellt uns genau diese Tatsache vor ein Problem. Inhaltlich und wirtschaftlich. Mal wiegt das eine, mal das andere schwerer – oft in Abhängigkeit der Leistungsphasen. Während wir als Innenarchitektinnen und Innenarchitekten bestens bemessen können, in welcher Weise wir uns für Planungstätigkeiten qualifizieren, scheint dies auf Architekt*innen bzw. die Auftraggeber*innenseite noch nicht angemessen zu sein. Oftmals steht die Architektur an erster Stelle, der Innenraum hat sich zu fügen. Ein Verständnis und eine Hierarchisierung, die sich nicht konstruktiv auf den berufspolitischen Dialog der Vergangenheit auswirken konnte. Mein bisheriger Lösungsansatz: Wir (alle) müssen reden, reden über Innenarchitektur.

Die Theorie der Innenarchitektur

Durch unser bereits erwähntes, verändertes Raumverständnis zeigt sich u.a., dass in den vergangenen Jahren viele Bestrebungen, vor allem der Humanwissenschaften, zusammengeführt worden sind, die den anwendungsbezogenen Teil der (akademischen) Fachdisziplin Innenarchitektur auch theoretisch untermauern. Die vielfältigen Dimensionen – wie z.B. Ästhetik, Psychologie und Soziologie – und die damit einhergehende Sinnhaftigkeit jenseits des „raumkünstlerischen“ ist zwischenzeitlich belegt.⁶ Während an den Hochschulen aktiv Forschung betrieben wird, sucht man nach Veröffentlichungen zur Innenarchitekturtheorie im deutschsprachigen Raum meist (noch) vergeblich. Vielmehr wird die Fachrichtung der Innenarchitektur, die hier traditionell sehr praxisnah aufgestellt ist, thematisch unter der Design- oder Architekturtheorie abgehandelt. Das muss sich ändern.

2019 hat sich ein Akteur*innennetzwerk der Hochschulen in NRW, initiiert durch den bdia nrw⁷, auf den Weg gemacht, die Innenarchitektur Theorie zu erfassen und zu etablieren. Ich bin der festen Überzeugung, dass dieses Vorhaben das Berufsfeld nachhaltig identitätsbildend und kompetenzfördernd bereichert. Diese Bestrebungen enthalten wirksame Werkzeuge, die der qualitativen Aus- und Weiterbildung von Innenarchitekt*innen dienen, praktisch und theoretisch. Auf einer Fachtagung wurden exemplarisch Dimensionen der Innenarchitektur⁸ benannt, wie:

- ästhetische Dimension,
- physikalische Dimension,
- zeit- und kulturgeschichtliche Dimension,
- psychologische Dimension,
- soziologische Dimension und
- raumakustische Dimension,

die zukünftig zum Beispiel durch zielorientierte Promotionen erforscht werden und Einzug in eine Theorie der Innen-

architektur haben könnten.

Promovieren in der Innenarchitektur ist übrigens etwas Seltenes. Eine begrüßenswerte Entwicklung, beispielhaft in Nordrhein-Westfalen, die diese Tatsache möglicherweise verändern wird: Nach vielen Jahren des Engagements der 21 Hochschulen für Angewandte Wissenschaft, um das Promotionsrecht zu erhalten, steht ein nrw-weites Promotionskolleg vor der Gründung.

Die zentrale Frage für uns Innenarchitekt*innen

Während wir Innenarchitekt*innen kontinuierlich Qualität im Gebäudebestand schaffen und sich das quantitative Verhältnis von Neubauleistungen prognostiziert immer weiter zu Leistungen im Bestand verschieben wird, stelle ich mir folgende zentrale Frage: Wie können wir uns in unserer dynamischen Gesellschaft ein neues Bewusstsein schaffen, uns sichtbar machen und in unserer ganz eigenen Kompetenz mit einem dezidierten Leistungsspektrum kommunizieren? Und weiter: wie bleiben wir unterscheidbar und unabhängig in einem Meer von Architekt*innen und in der Flut von kommerzialisierten, selbsternannten Interieur-Spezialisten?

Wir mögen eine berufliche Minderheit darstellen, wir sollten jedoch nicht wie eine solche agieren. Wir bedienen den Markt präzise, wir sind hervorragende Spezialist*innen, und wir wissen, was wir können – ob Bauen im Bestand oder Aufgaben im Neubau. Der Bedarf, die qualitätvollen Anfragen, sind umfangreich vorhanden. Man braucht genau uns, uns fachlich gut ausgebildeten Innenarchitekt*innen und unser dezidiertes Wissen um Raum. Wir wiederum brauchen, das zeigt sich immer wieder, mehr Selbstbewusstsein, gegenseitige Förderungen, die Ausweitung des berufspolitischen Engagements vieler und unserer externen Kommunikation. Zuweilen mag sie sich dann aus innenarchitektonischer Sicht von der Architektur abgrenzen, mal ist das Zusammenspiel gefragt. Es bedarf außerdem weiterhin starker, sensibilisierter und informierter Partner*innen: unsere Berufsverbände, die Architektenkammern, die Bundesstiftung Baukultur, die Politik im Bund, die Politik im Land und ebenso auf kommunaler Ebene, die Wirtschaft, die Hochschulen. Nicht zu vergessen, die interessierte Öffentlichkeit und das Feuilleton, das mit uns unsere Themen besetzt, für uns Themen besetzt und durch stetigen Diskurs mit einem Publikum über das Fachgebiet hinaus, sprichwörtliche Räume öffnet. Eine Blaupause zur umfassenden Kommunikation, eine Copy/Paste-Taste der Sichtbarmachung gibt es dabei nicht. Diese zentrale Frage hat mit Sicherheit mehr als eine Antwort, das macht unsere Zeit möglich.

Berufspolitische Positionierung verbessern

Berufspolitisch schätze ich die Bestrebungen vieler der oben genannten Akteurinnen und Akteure sehr, die unsere Themen

breit aufgestellt wiederkehrend fokussiert positionieren. Gerade die Architektenkammer NRW und der bdia (auf Bundes- und Länderebenen) spielen dabei eine gewichtige Rolle. Bereits formulierte Zielvorstellungen beinhalten z.B. den Ansatz, dass mehr Innenarchitekt*innen in der Lehre etabliert und integriert werden. Gang und Gäbe: Oftmals wurden in den Fachbereichen der Innenarchitektur in der Vergangenheit entsprechende Lehrgebiete von Architekt*innen oder Designer*innen übernommen. Dabei liegt in diesem Ansatz nicht das Ansinnen, die Kompetenzen verwandter Berufsgruppen in Frage zu stellen; vielmehr geht es darum, mit einem heutigen, sensibilisierten Bewusstsein für die Bedeutung von Vorbildern eben diese den Studierenden auch zu bieten. Der Bedarf ist da, das wird mir durch meine eigene, langjährige Lehrtätigkeit immer wieder gespiegelt. Die Studierenden wünschen sich innenarchitektonische Leitfiguren: Lehrpersönlichkeiten, die konzeptionell im Detail, mit Haltung, mit einem eigenen Thema innerhalb einer Aufgabenstellung, mit Stringenz und gestalterischer Offenheit präsent sind. Ein weiterer Aspekt: zahlenmäßig führen weibliche Studierende in der Innenarchitektur die Statistiken an, dennoch gibt es derzeit noch zu wenige weibliche Führungskräfte oder leitende Angestellte. Auch hier braucht es präsentere Vorbilder auf allen Ebenen sowie die Förderung struktureller und (berufs-)politischer Rahmenbedingungen.

Weiterhin erwarte ich, dass durch eine gute, basisorientierte innenarchitektonische Lehre verlässliche Rahmenbedingungen für die nächsten Generationen als eine dienliche Brücke zur beruflichen Realität, zu wirtschaftlich interessanten und perspektivisch ausbaubaren Arbeitsverhältnissen geschlagen wird. Hier ist meines Erachtens trotz großen Engagements vieler Beteiligter die Faktenlage noch nicht akzeptabel. Während konzentrierte Bestrebungen zu dem Erfolg geführt haben, dass Innenarchitektinnen und Innenarchitekten bei der Durchführung von Wettbewerbsverfahren selbstverständlicher integriert werden, zeigt sich vermehrt, dass die erwartete Teilnahme ausbleibt. Gängige Realisierungsverfahren (im öffentlichen Bereich) sind durch ihre hohen Anforderungsprofile – jenseits der eigentlichen Entwurfsaufgabe – für kleine bis mittelständisch tätige Büros betriebswirtschaftlich nicht tragbar oder formal nicht zu erfüllen⁹. Kann ich persönlich den Bedarf nach Sicherheiten im komplexen Baugeschehen nachvollziehen, so nimmt es vielen die Möglichkeit, ihre Wettbewerbsfähigkeit eigenständig aufzubauen, auszubauen und zu erhalten. Ohne eine Anpassung dieser Anforderungen bleiben fremdgestaltete Abhängigkeitsverhältnisse zu Auftraggeber*innen bestehen, während das Potenzial der Idee, die den unabhängigen Wettbewerbsgedanken ursprünglich begründet hat, keine Priorität mehr genießt. Auch sind Bürogründungen, die durch Wettbewerbe initiiert sind, kaum noch realistisch. Bundesweit nachvollziehbare, einheitliche und wohlwollende

Richtlinien zu Wettbewerben, aber auch Berufsfelderweiterungen und uneingeschränkten Bauvorlageberechtigungen wären meines Erachtens sinnvolle Bestrebungen für die Zukunft. Intensivere und gezielte Bemühungen der Nachwuchs- und Exzellenzförderung mit relevanten Kooperationspartner*innen, durch Stipendienvergaben, sollten unbedingt weiter ausgebaut werden. Anders als in der Architektur müssen Innenarchitekt*innen außerdem ihren Erfahrungshorizont und ihr Selbstverständnis im Wettbewerbswesen noch ausbauen - optimalerweise mit gezielteren Hinführungen bereits im Studium. Mit Blick auf europäische Verhältnisse ist der Einsatz für den Erhalt von Privilegien durch zum Beispiel den wichtigen, beispiellosen Titelschutz in Deutschland unabdingbar, während wiederum qualitative, einheitliche Standards in der europaweiten Ausbildung erstrebenswert wären.

Immer ist Anfang

Schauen wir zurück, so kann dies unmöglich ohne einen Blick auf das Jahr 2020 und die globale Pandemie geschehen. Haben wir uns 2019 noch mit den großen Themen der Digitalisierung, wie den Smart Homes oder rechnerbasierten Planungsprozessen beschäftigt, dem Office 2.0 nachgespürt oder dem Trend des Wohnens auf minimalem Raum gewidmet, so sind wir nun mit völlig neuen Gegebenheiten konfrontiert. Ein Teil der (gesellschaftlichen) Prognosen sind obsolet oder warten noch darauf, obsolet zu werden. War kürzlich noch die Stadt Magnet, so zieht es Menschen, die das Privileg der Mobilität genießen, nun in das Umland eben dieser. Eine interessante Entwicklung, könnte sie doch den baukulturellen Umgang mit dem ländlichen Raum nachhaltig beeinflussen. Die Menschen haben in der Krise neben vielen Dingen auch schnell neue räumliche Notwendigkeiten formulieren müssen. Ich denke hier, ein Beispiel von vielen, an all die kurzfristig geschaffenen, temporären Homeoffices, die aber durch unsere heutigen digitalen Strukturen in permanente Strukturen transferiert werden könnten. Werden sie sich weiter etablieren? Werden die repräsentativen, viel Fläche einnehmenden Bürobauten unserer Innenstädte bald umgenutzt werden müssen?

Während ich diese Zeilen schreiben, mit einem Blick zurück, aber vor allem einem in die Zukunft, stelle ich einiges in Frage. Was ich persönlich und ganz grundsätzlich aber nicht in Frage stelle, ob der Dinge, die da kommen werden: Guter, mehrdimensionaler, wertevermittelnder und identitätsstiftender Raum wird nicht an Relevanz einbüßen. Ein zweifelsfrei richtiger Gedanke von Prof. Rudolf Schrickler kommt mir hierzu ins Gedächtnis: „Anders als die Mutter aller Künste taugt gute Innenarchitektur nicht für die Ewigkeit; Räume ändern sich, weil Leben in Räumen permanentem Wandel unterliegt und letztlich endlich ist.“¹⁰ Selten war ich so dankbar für diesen Aspekt innerhalb der Innenarchitektur, dass viel ihres Potenzials im Wandel liegt.

Während gebauter Raum, ob innen oder außen, auf dem Land in der Stadt, immer auch Geschichte ist, so ist er vor allem auch Zukunft. Als Innenarchitekt*innen diese Zukunft denken, mitgestalten und prägen zu können, stellt eine große Verantwortung dar. Die Erwartungshaltung – auch im Angesicht der Krise – ist immens. Gleichermaßen verfügt die Innenarchitektur über das Potenzial, uns durch ihre Sinnhaftigkeit zu tragen, zu erden. Eine immense Motivation, Zukunft eben. Also, legen wir los, fangen wir gemeinsam bei „null“ an - im allerbesten Sinne!

Ich bedanke mich im besonderen Maße für die Möglichkeit, meine persönlichen Gedanken über und Erfahrungen mit der Innenarchitektur hier formulieren zu können; natürlich immer mit dem Besten für diese wunderbare Fachdisziplin im Sinn. Somit gratuliere nicht nur ich allein, sondern wir. Wir gratulieren der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen, all ihren Denkern und Lenkern. Wir bedanken uns für die jahrelange, konstruktive Wertschätzung, den gemeinsamen Weg mit den zukünftigen Zielen, das Miteinander, den ganzheitlichen Blick sowie die beständige Unterstützung der Innenarchitektur.

- 1** Hinweis: Damals FH Lippe und Höxter, heute: Detmolder Schule für Architektur und Innenarchitektur (Technische Hochschule Ostwestfalen-Lippe)

- 2** vgl. Joseph Rykwert, Ornament ist kein Verbrechen. Köln: DuMont Verlag 1983.

- 3** vgl. Matteo Thun: „Diese Lust mit den Augen zu greifen“. In: Entrepreneur Ausgabe 01/2014. <https://www.eycom.ch/de/Publications/20140219-Entrepreneur-by-EY-Magazin-fuer-unternehmerische-Kompetenz-01-2014/download>, Datum des Zugriffs: 14.10.2020

- 4** Martina Löw: Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn. In: sozialraum.de (7) Ausgabe 1/2015. <https://www.sozialraum.de/space-oddity-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php>, Datum des Zugriffs: 14.10.2020

- 5** bdia Bund Deutscher Innenarchitekten: bdia Handbuch Innenarchitektur 2015/16. München. Callwey 2015, S. 6

- 6** vgl. Rudolf Schrickler: Die mit dem Raum sprechen. In: kap-forum.de, <https://www.kap-forum.de/leitartikel-rudolf-schricker/>, Datum des Zugriffs: 14.10.2020

- 7** bdia nrw = Landesverband Nordrhein-Westfalen des Bundes Deutscher Innenarchitekten – der einzige Berufsverband deutscher Innenarchitekt*innen

- 8** vgl. Jürgen Otte: Einführung in die Dimensionen der Innenarchitektur. In: <https://bdia.de/fachforum-theorie-der-innenarchitektur/>, Datum des Zugriffs: 14.10.2020

- 9** Beispiele: Nachweis mehrfacher, themenrelevanter Referenzen, Nachweis über vergleichbare Umbauvolumen, Haftung, vorausgesetzte Bürogröße, etc.

- 10** Rudolf Schrickler: Die mit dem Raum sprechen. In: kap-forum.de, <https://www.kap-forum.de/leitartikel-rudolf-schricker/>, Datum des Zugriffs: 14.10.2020



Abb. 3



Abb. 2

Abb. 1
EBK Erzbischöfliches Berufskolleg, Köln
Foto: Constantin Meyer, Köln

Abb. 2
Haus am Hafen, Mallorca
Foto: Constantin Meyer, Köln

Abb. 3
Christuskirche Gemeindehaus, Arnsberg-Neheim
Foto: Constantin Meyer, Köln

Abb. 4

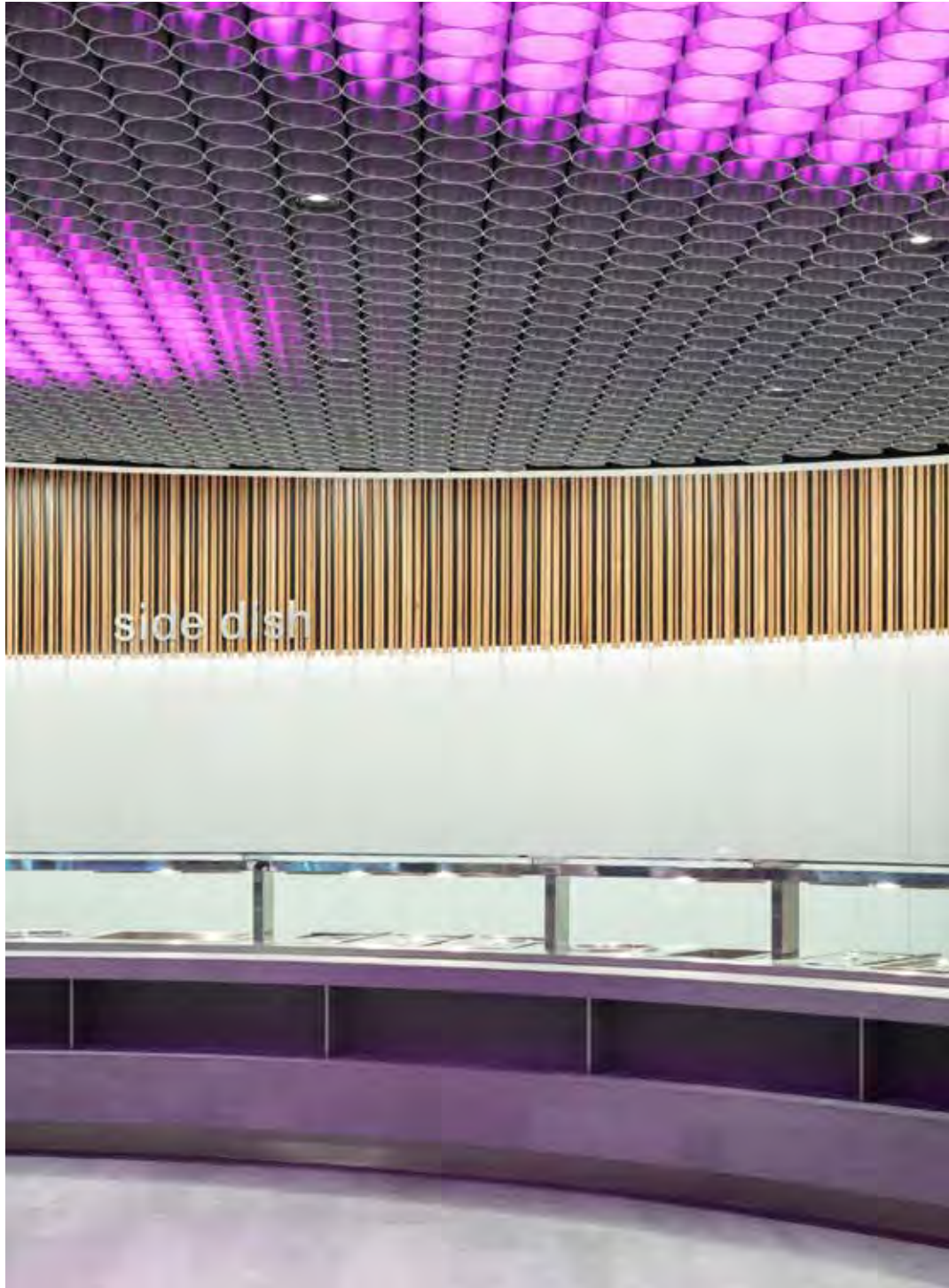


Abb. 4
**Deutsche Telekom Casino,
Bonn**
Foto: Constantin Meyer, Köln

Abb. 5
**Falke ESS Messestand Ispo,
München**
Foto: Constantin Meyer, Köln

